

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 17

Artikel: Zwei Frühlingslieder
Autor: Oser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 17
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
28. April
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Zwei Frühlingslieder.

Von Ernst Oser.

Du lieber, alter Kastanienbaum!

Du lieber, alter Kastanienbaum,
Träumst wohl vom jungen Lenze?
Aus deiner Knospen zartem Flaum
Sehnen sich Kerzen und Kränze.

Du hast es wie die Menschen auch:
Sie schauen an manchem Morgen
Aus nach des Frühlings wärmendem
Nach Sonne aus Nacht und Sorgen.

Viel Stürme sind an dir verbraucht,
Sie ließen dir Risse und Schrammen.
Den Winter, der deinen Wipfel zerzauft,
[Hauch] Du mochtest ihn heimlich verdammen.

Und war er auch ein grimmiger Gast,
Ein Gutes hat doch sein Wesen:
Er schenkte dir eine heilende Raft
Und ließ dich zum Hoffen genesen,

Gleich uns, mein alter Kastanienbaum.
Bald grünt es und blüht an den Borden,
Und über Nacht, wir ahnen es kaum,
Ist es Frühling, Frühling geworden!

Die Stare.

Der Nachbar hängt die Kästchen aus,
Die Stare kommen gezogen.
Sie sind als Gäste manchem Haus
Willkommen und gewogen.

Das war ein langer, böser Flug
Weit her, vom sonnigen Süden.
Nun sitzen sie auf der Bäume Bug
Und schwäzen, die Wandermüden.

Gleich kennen sie das Neuste schon,
Von ihren Stuben die beste.
Die Pärchen wissen der Minne Lohn
Bald, bald im warmen Neste.

Das Schwäzen und Schwirren hören wir gern,
Es soll uns die Botschaft bestellen:

Nun grüßt, ihr Menschen, auf euerm Stern
Den Lenz, den liebsten Gesellen!

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 17

Sidney an Rahel.

Rahel, gelt, an Tante Adelines Verbot halten wir uns nicht? Das sind Dummheiten. Die goldene Medaille ist meinem Bild zuerkannt worden. Ein großer Zettel hängt unter dem Rahmen und die Leute sagen: Oha, wenn sie vorbeigehen. Alle Zeitungen bringen mein Bild, in allen Salons reden sie davon. Glaubst du mir, Rahel, daß ich genau seit dem glorreichen Tage ein unbändiges Heimweh mit mir herum trage? Nach dir, nach Tante Marie, nach dem See, nach Monika, Velusa, der Stadt, sogar nach Tante Adeline. Einfach nach dem Urboden, auf dem ich aufgewachsen bin. Die Medaille bedeutete mir nichts mehr, der Ruhm nichts mehr, das Geld nichts mehr. Weißt du, warum? Weil ich eine ganze Stunde lang allein vor meinem Bild gestanden bin und es angesehen habe und begriffen, daß es schlecht ist. Ja, schlecht. Schlecht.

Kleine Rahel, du kannst mich ja nicht verstehen, aber wenn ich bei dir wäre und dir erklären könnte, was mich bewegt, du würdest mich verstehen. Du würdest begreifen, daß ich nichts von alle dem, was in mir tobt, was mich be- rauscht, gedemütigt und erhoben hat, in dem Bild habe le- bendig machen können. Und das wollte ich doch — das Leben des Meeres — wollte es, ohne es mir bewußt zu sein. Ich merkte jetzt erst, daß es das ist, was ich suchte. Ein Symbol des Lebens suchte ich, statt dessen malte ich Wasser und Wellen und Stürme. Farbe setzte ich neben Farbe, meinte, es liege an der Helligkeit des Tones, an seiner Wahrheit, am Licht, an der Farbigkeit, an was weiß ich, und fand den Weg nicht, die Größe des Lebens wiederzugeben. Das lag daran, daß ich nicht erkannt hatte, was ich eigentlich wollte. Nun erscheint mir mein Bild so leer und tot, daß ich nicht einmal die kleinste Höflichkeits-